

## Fünfundzwanzigster Sonntag.

Heute waren wir wieder früh bei der Hand, um Mehren sammeln zu helfen; das ist recht mühsam, denn man muß sich beständig bücken, aber wir dachten immer daran, daß die armen Leute Brod von den Mehren bekommen würden, und deshalb wurden wir nicht müde.

Dante Susanne war nicht gleich mit uns gegangen, aber sie kam nach, und sagte, wir wären gute Kinder. Wir hatten noch gar nicht gefrühstückt, und sie brachte in einem kleinen Körbchen Semmel für uns mit und schöne Birnen.

Als wir nach Hause gingen, denn die Kinder gingen auch um sieben Uhr nach Hause, weil Sonntag ist, sprach Dante wieder viel mit uns und sagte: „Ihr wollt ja,

wenn die Noth Euch im fremden Lande dazu zwänge, drehfeln, sticken, malen und pappen; so versucht jetzt, was Ihr in Euren Freistunden, zu einer Zeit, wo Ihr doch nicht im Freien seid, zusammen bringen könnt; wenn Ihr dann viele Sachen habt, wollen wir sie von den Kaufleuten taxiren lassen, und den Preis, den diese bestimmen, zahle ich Euch dafür, und das Geld könnt Ihr aufbewahren, und einmal recht etwas Gutes dafür thun."

„Was denn aber, Tante, was denn?“ fragten wir Alle.

„Nun, Ihr könnt ein armes Kind dafür die Schule besuchen lassen, es kleiden und später bei einem Handwerker in die Lehre geben,“ sagte Tante.

„Bekommen wir denn so viel Geld von Dir?“ fragten wir wieder.

Da lachte Tante Susanne: „Nein, auf einmal nicht, aber Ihr müßt dabei bleiben, Jahr aus, Jahr ein, am Ende hilft es und reicht wohl. Das Gute ist mühsam, man kann es nicht einmal thun und dann wieder lassen. Je größer das Kind wird, um so größere Unkosten habt Ihr, um so fleißiger müßt Ihr sein. Solltet Ihr indessen einst

vielleicht in großer Noth sein, da giebt Mama wohl etwas mit zu einem Röckchen oder Säckchen."

"Nein," sagte Otto ganz eifrig, "wenn es unser Sohn ist, so soll kein Mensch dafür sorgen, als wir. Denn ein Junge muß es sein, für ein Mädchen einkaufen, das verstehe ich nicht, aber für einen Jungen will ich wohl zu einer Jacke oder Hose kaufen, und recht tüchtiges, starkes Zeug."

Ich sagte: "Was wollt Ihr mit dem Sohne? laßt es doch eine kleine Tochter sein." Aber das wollten sie Beide nicht; ich zupfte Wilhelm immer am Armel und flüsterte: "Ein kleines Mädchen! sag' Du, daß es ein Mädchen sein soll." Aber er sah sich gar nicht nach mir um, und sagte nur: "Natürlich, ein Junge muß es sein." Weil sie Jungen sind, deswegen, denn sonst weiß ich nicht weshalb; ein kleines Mädchen wäre doch viel niedlicher.

Morgen wollen wir anfangen zu arbeiten; der Bote geht heute zur Stadt, und da habe ich allerlei angeschrieben, was ich dazu gebrauche: Seide, Wolle, Kartenpappe und Goldperlen.

Wir sprachen auch viel von dem Hause, welches Papa bauen will; nein, das ist ein hübscher Spaß! Tante sagte: „Freilich ein Spaß, aber auch ernsthaft, denn Du sollst Alles recht aus dem Grunde lernen.“ „Ja,“ sagte ich, „eben so tüchtig, wie Mama, die Alles versteht.“ Da nickte Tante Suschen.

Wenn die kleine Französin kommt, Ende Oktober, die muß auch mit arbeiten helfen; der Junge kann ihr Sohn auch heißen. Was sie wohl dazu sagen wird! Wenn sie aber mit ihm sprechen will, versteht er kein Wort, das ist recht schlimm.

In der Woche war Mancherlei. Einmal fuhren wir mit Herrn Flohr nach Albertsdorf; da wohnt ein Pächter von Papa, und Herr Flohr wollte dort den Hauslehrer, und wir die Kinder besuchen. Es sind acht Kinder dort, die heißen: Fritz, Ferdinand, Ernst, Dietrich, das sind die Knaben, die Mädchen heißen: Catharine, Johanne, Sophie und Jacobine. Dietrich war krank gewesen, und seine Nase war ganz geschwollen, denn er hatte sich aus Scherz eine Kaffeebohne hinein gepropft, und die war darin stecken geblieben, und die Nase so aufgeschwollen,

daß ein Doctor die Bohne mit Instrumenten hatte ausziehen müssen. Er sah noch ganz entstellt aus.

In Albersdorf ist es sehr häßlich, gar kein hübscher Garten und keine hübschen Blumen und schönen Bäume und Sträucher. Das Haus ist auch recht garstig, lauter weiße Wände, und auf den Dielen war Sand gestreut; ich wäre beinahe darüber ausgeglitten.

Wir hatten doch viel Vergnügen und spielten viel mit den Kindern. Da war ein Teich, eine Pferdeschwemme sagten sie, und der war am Ufer ganz flach, und wir konnten kleine Fische mit den Händen greifen, so nahe kamen sie an den Rand.

Die Kinder zeigten uns eine kleine Hütte, die sie gebauet hatten, von Backsteinen und Lehm, von kleinen Nesten und Stroh. Das war sehr hübsch, und Otto und Wilhelm gaben sich gleich mit dabei, und halfen bei einer anderen Hütte, die noch nicht fertig war. Ich setzte mich mit Sophie und Jacobine auf eine Nasenbank und sah zu, denn Catharine und Johanne sind schon große Mädchen und gar keine Kinder mehr.

Jacobine zeigte mir hernach einen großen Busch mit  
 Stein, 52 Sonntage.

rothen Beeren, und sagte, das wären Mehlbeeren, und die dürften sie essen. Ich aß Eine, aber sie schmeckte recht schlecht, gar nicht süß. „Warum esst Ihr denn keine anderen Früchte?“ fragte ich. „Ja, wir haben keine.“ Darüber war ich ganz erstaunt. Wie traurig ist das doch.

Als wir Abends nach Hause fuhren, sagte ich an Herrn Flohr: „Albersdorf ist recht garstig, und es sind keine Früchte da.“ „Und doch,“ antwortete er, „sind die Menschen dort eben so glücklich und vergnügt, als Ihr es in Eurem schönen Hause und Garten seid. Die Zufriedenheit liegt im Herzen und in dem Bewußtsein, daß wir nach Gottes Geboten handeln; thun wir das nicht, so werden weder schöne Früchte, noch schöne Häuser uns glücklich machen.“ Friedrich sagt: „Die Suppe steht schon auf dem Tische!“

**Marie.**

---